

# Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindruckere, Lichtdrucker, Notensteher, Notendrucker und verwandte Berufe.

### Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint alle 14 Tage Sonnabends. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Katalag Nr. 2410a. 8. Nachtr.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1.25.

### Redaktion und Expedition.

Redaktion und Verlag: Konrad Müller, Schenkend-Keipzig, wozu alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestellungen und Geldbeträge zu senden sind. Expedition: Würzen, Schrothstraße 7.

### Insertion.

Für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Bringung der Abonnementsquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.

Alle Kollegen und verwandte Berufsgenossen wollen für rege Beteiligung am Abonnement Sorge tragen und die Redaktion durch Einwendung von Korrespondenzen unterstützen. Letztere aber bitten wir sachgemäß abzufassen u. stets nur auf einer Seite zu schreiben. Redaktionschluss: Dienstags vor dem Erscheinungstage.

## Abonnements-Einladung.

Kollegen! Fachgenossen! Wiederum stehen wir vor einem Quartalwechsel, welcher aus die Pflicht auferlegt, immer aufs Neue zur Herbeiführung der „Graphischen Presse“ zu mahnen. Es giebt immer noch eine Anzahl Städte, wo unser Blatt noch gar nicht gelesen wird, in anderen wieder fehlt die Zahl der Abonnenten in keinem Verhältnis zur Zahl der vorhandenen Kollegen. Namentlich gilt das letztere von Berlin und München. Man sollte meinen, daß dort die Zustände in unserem Fach die richtigen wären; daß dort aber nicht so ist, beweisen die Versammlungen unserer Berliner Kollegen zur Erzielung eines Minimallohnes etc. Wir richten deshalb an alle Kollegen die Bitte, im neuen Quartal für die weiteste Verbreitung der „Graphischen Presse“ einzutreten!

Vor allen sollen es sich aber die Führer und Vereinsvorstände in den einzelnen Orten zur Aufgabe machen zum Abonnement anzufordern. Probenummern stehen stets zur Verfügung.

Die Presse ist die mächtigste Waffe im Kampfe der Geister! Daß unser Blatt aber den Gehilfen eine solche Waffe sein will und soll, das, glauben wir, hat es bis jetzt bewiesen. Nicht eines jeden denkenden Fachgenossen ist es daher, uns in unserem Streben, die Lage der Gehilfen zu verbessern, zu unterstützen. Nur aus dem Bewußtsein, daß das Gros der Kollegen hinter uns steht, schöpfen wir Mut und Kraft zur ferneren Thätigkeit, um das erhabene Ziel zu erreichen, den Kollegen ein Wegweiser in ihrem begonnenen Kampfe um bessere Existenzbedingungen, ein Schirm und Hort und zugleich ein Sprachrohr für erlittenen Unbill, seitens übermüthiger Arbeitgeber, zu sein.

Redaktion und Verlag der „Graph.“ Presse.

## Der „freie“ Arbeitsvertrag.

(Schluß.)

Gehen nun die Arbeiter auf Grund dieses Gesetzes vor, koalieren sie sich und formulieren ihre gerechten Forderungen, so schreiben die Unternehmer und Kapitalisten Zeter und Mordio. Aber warum eigentlich? Die Arbeiter befinden sich doch auf gesetzmäßigem Boden, sie bewegen sich doch ganz und gar in dem Geleise des bürgerlichen Individualismus, indem sie sich selbst helfen, um so die „Harmonie“ anzubahnen und so gut es eben geht, ihres Glückes Schmied zu sein. Gleichgiltig, die bedrohten Arbeitgeber setzen sogar die Behörden in Bewegung, ihr Stolz, ihr Selbstbewußtsein sträubt sich, sich von Arbeitervorschriften machen zu lassen. Die beim Abschluß des Arbeitsvertrages vollkommen unabhängigen können dann froh sein, daß sie überhaupt noch Beschäftigung haben, ganz zu schweigen von den Titeln, die sie sich von seiten ihrer Arbeitgeber verdienen. Ja man geht soweit, die bestehende Ordnung, die so etwas duldet, in

Gefahr zu erklären, deshalb Einschränkung des Koalitionsrechts, wie sie heute thatsächlich geübt wird. Was würden die Herren sagen, wenn der Staat ihnen Einschränkungen in der Produktion vorschreiben würde? Sie würden das als einen Eingriff in ihr freies, unabhängiges, persönliches Recht, als Einschränkung der freien Individualität, welcher keine Zügel angelegt werden dürfen, betrachten. Das Gleiche gilt aber doch auch für den Arbeiter, denn er ist rechtlich Gleicher.

Die bloß rechtliche Gleichstellung, welche zwar der heutigen Auffassung des Bürgertums entspricht, ist indeß nicht rein einheimisches Gewächs; es ist durchdrängt von dem Geist der römischen Gesetzgebung. Wenn heute das Gesetz nur Gleiche kennt, so rührt diese allerdings nicht immer glückliche Festsetzung teils aus dem antiken Rom, welches als bereits warenzeugender Staat seinen scharf ausgearbeiteten Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft eine gute rechtliche Formulierung gab, her, sondern auch der heute alles beherrschende Individualismus hat hier seine Schuldigkeit gethan.

Wenn wir nun die Verluste, die ein Streik nicht nur den Arbeitern, sondern auch den Unternehmern zufügt, bedenken, wenn wir ferner als den Zweck der gewerblichen Gesetzgebung die friedliche Weiterentwicklung und, wie in diesem Falle, den friedlichen Ausgleich betrachten und diese mit den Thatfachen vergleichen, so erscheint hier wieder der alte Widerspruch zwischen juristischer Formulierung und den ökonomischen Thatfachen. Sagen wir es kurz: Die rechtliche Feststellung der verschiedenen Beziehungen ist in diesem Falle an der ökonomischen Entwicklung gescheitert. Die ökonomische Entwicklung schafft zwei Klassen von verschiedenen Bedürfnissen, verschiedenen Interessen und die kommen bei dem „freien“ Arbeitsvertrag zwischen Kapitalisten und Arbeitern klar zum Ausdruck.

Soll auf der heutigen Grundlage weitergebaut werden, so muß die Gesetzgebung sowohl das ökonomische, wie das ethische (sittliche) Gebiet, welches fehlt, berücksichtigen, nur dann kann einigermaßen ein Ausgleich herbeigeführt werden. Wie sich aber damit die materiellen Interessen der Unternehmer und Arbeitgeber vertragen, das ist eine andere Sache.

### Arbeiterfreundlichkeit.

Schwabau. Im Fabrikantenorgan „Dampf“ werden im „Briefkasten“ für die Anlage von Aborten für Fabriken folgende Rathschläge erteilt, um die „Hummelei“ der Arbeiter zu verhüten: „Die Bissoids müssen so gelegen sein, daß dieselben von irgend einem Zimmer aus, in welchem sich für gewöhnlich Menschen befinden, zu sehen sind. Die Vorderwand fängt in einer Höhe von 0,5 bis 0,6 m über dem Boden an und reicht von 1,3 bis 1,5 m über diesen hinaus, so daß man die in dem Bissoid befindlichen Personen jederzeit erkennen kann. Für jeden Abort ist ein Raum von 1,10 bis 1,20 qm zu nehmen und der Stuhl in der Mitte des Raumes in den kleinsten zulässigen Abmessungen auszuführen, so zwar, daß derselbe äußerlich rund oder rechteckig ist. Die Sitzfläche wird möglichst schmal und abgerundet

hergestellt. Eine solche Einrichtung läßt einmal das Aufsteigen nicht zu, weil den Füßen und dem Rücken jeder Halt fehlt, und läßt beim Gehen auf dem Stuhle, was Unbequemlichkeit anbetrißt, in keiner Weise zu wünschen übrig. Die einzelnen Aborträume sind durch Wände, welche bis unters Dach reichen, zu trennen; die Vordermauer nicht bis zum Boden zu führen, so daß man die Füße der in den Räumen befindlichen Leute sehen kann, und dann sind die Räume selbst nur 1,55—1,60 m hoch zu nehmen, daß nur kleine Leute darin aufrecht zu stehen vermögen. Da bei solcher Anlage die Arbeiter während ihrer Berrichtungen zu einer möglichst unbequemen Einzelhaft verurteilt sind, erübrigt nur noch zu verhindern, daß sie nicht leidend oder grübelnd die Zeit verbröckeln. Das Lesen wird dadurch verhindert, daß den Räumen weder am Tage noch des Abends so viel Licht zugeführt wird, als zum Lesen erforderlich ist, und das Sigen bei Nichtsthan wird zu einer unangenehmen Arbeit gemacht, wenn die Stühle keinen Deckel erhalten, auf die sich die Leute setzen können und sich dadurch eine bequeme Sitzgelegenheit verschaffen.“ Ob wohl ein Stillenhalter in der alten oder neueren Zeit jemals darauf gekommen ist, die Sklaven sogar auf dem Abort zu überwachen, wie es hier in einem Unternehmerblatt gegen freie Arbeiter in Vorschlag gebracht wird?

### 1. Jahresbericht

## Schweizerischen Lithographenbundes.

(Umfassend die Zeit der Gründung bis Ende September 1888.)

(Fortsetzung statt Schluß)

Infolge der mehrmals erhaltenen nachträglichen An- und Abmeldungen von Mitgliedern, weshalb in den Protokollen und Kassabüchern Nachträge eingetragen, oder Radierungen vorgenommen werden mußten, fand der Zentralvorstand für gut, folgende Statutenergänzung aufzustellen. An- und Abmeldungen von Mitgliedern sind nach Genehmigung seitens der Sektionsverammlung dem Zentralvorstand bis spätestens den 6. des folgenden Monats einzuliefern, behufs rechtzeitiger Erledigung. Verpätete Einwendung fällt zu Lasten der betreffenden Sektion. Da sich bei den Beitrittserklärungen der Sektionen Basel und Genf zeigte, daß dem Zentralvorstand bestimmte Anhaltspunkte fehlten, von wann an die Mitgliedschaft einretrender Sektionen zu berechnen sei, so wurde folgendes aufgestellt: Die Aufnahme einer Sektion datiert vom 1. desjenigen Monats an, in welchem dem Zentralvorstand die ersten Anmeldeformularle eingeendet werden. Infolge Aufnahme einiger nicht an den Sektionsorten konfitionierenden oder wohnenden Mitglieder, wird folgender Paragraph gefaßt: Den Sektionen ist gestattet, von nicht am Sektionsorte wohnenden oder konfitionierenden Mitgliedern die Beiträge vierteljährlich zum Voraus zu beziehen. Damit der Zentralvorstand die ausgeschlossenen Mitglieder genau kontrollieren kann, und damit mit deren Ausweisbüchern kein Mißbrauch getrieben wird, so erklärt sich der Zentralvorstand mit der Anregung der Sektion Zürich einverstanden: die Ausweisbücher von ausgeschlossenen Mitgliedern sind dem Zentralvorstand zur Aufbewahrung zu überfenden. Dieses also zur Ergänzung der Zentralstatuten.

### Sektionsbeiträge.

Zu den drei gründenden Sektionen Winterthur, Zürich und Aarau erklärte sich im August als 4. Sektion: „Fachverein Lithographia Basel“, im Monat September als 5. Sektion: l'Union lithographique de Genève. Mitglieder aufgenommen.

### Die Sektion:

Winterthur erklärte sich mit 23 Mitgl. zum Beitritt, im Laufe des Berichtsjahres 5 „ aufgenommen. Zürich erklärte sich mit 99 „ zum Beitritt, im Laufe des Berichtsjahres 7 „ aufgenommen. Aarau erklärte sich mit 10 „ zum Beitritt, im Laufe des Berichtsjahres 14 „ aufgenommen.

Basel erklärte sich mit 13 Mitgl. zum Beitritt,  
Genf meldete sich mit 40 " an.  
Total sind von den Sektionen: 151 Mitglieder aufgenommen worden, wovon jedoch zwei von einer Sektion in eine andere erfolgte Uebertritte abzurechnen sind, wonach also im Berichtsjahre 149 Mitglieder in den Schweizer Lithographenbund eingetreten sind.

Mitgliederaustritte.

Im Berichtsjahre sind aus der  
Sektion Winterthur 6 Mitglieder ausgetreten,  
" Zürich 8 " " "  
" Aarau 6 " " "  
" Basel 1 " " "  
" Genf " " " "

Total sind somit 21 Mitglieder aus den Sektionen ausgetreten, wovon wiederum zwei Uebertritte zu verzeichnen sind. Aus dem Verbands sind demnach nur 129 Mitglieder ausgetreten.

Von diesen ausgetretenen Mitgliedern haben die Sektionen Winterthur und Zürich je eines ausgeschieden.

Mitgliederbestand per Ende Sept. 1888.

Sektion Winterthur 22 Mitglieder,  
" Zürich 38 " "  
" Aarau 18 " "  
" Basel 12 " "  
" Genf 40 " "

Total sind also 130 Mitglieder Ende Berichtsjahr.

Nähere Angaben sind aus nebenstehender Uebersichtstabelle zu ersehen:

Schweizerischer Lithographenbund.

1888	Eintritte				Ausstritte				Mitgliederbestand							
	Winterthur	Zürich	Aarau	Basel	Genf	Winterthur	Zürich	Aarau	Basel	Genf	Winterthur	Zürich	Aarau	Basel	Genf	Total
Januar	28	26	10								28	26	10			72
Februar				2	1						1	27	13			75
März	1	3				3					3	28	16			81
April	1	3			1						1	21	18			79
Mai				1							1	23	18			78
Juni	2	1									2	23	16			79
Juli						2					2	23	17			79
August	1	1	13	15	4	1					6	24	16	13		89
September	2	2	40	44	2	1					3	22	18	12	40	130
Total:	38	40	24	13	10	15	1	1	1	3	21	203	132	12	25	467

— bedeutet ein Uebertritt; \* bedeutet ein Ausstrich.

Krankenkasse.

1888	Eintritte				Ausstritte				Mitgliederbestand							
	Winterthur	Zürich	Aarau	Basel	Genf	Winterthur	Zürich	Aarau	Basel	Genf	Winterthur	Zürich	Aarau	Basel	Genf	Total
Januar	3	10									3	10				33
Februar						1					1	9				36
März	1	3				3					3	10				75
April	1	3			1						1	21				74
Mai				1							1	21				73
Juni	2	1									2	23				74
Juli						2					2	23				75
August	1	1				4	1				6	24		15		79
September	2	2	40	44	2	1					3	22	18	17	40	114
Total:	10	17	40	44	7	7	1	1	1	3	18	203	132	12	25	467

Um über die Arbeitsbranchen, die Nationalität und den Altersunterschied eine Uebersicht zu haben folgen hier einige Zusammenstellungen:

**Berufsbranchen.**  
Von den im Berichtsjahre eingetretenen sind  
Lithographenbesitzer 8 Mitglieder,  
Lithographen 43 " "  
Steindrucker 85 " "  
Hilfsarbeiter 13 " "  
Total 149 Mitglieder.

**Nationalität.**  
Von diesen 149 Mitgliedern sind  
106 Mitglieder Bürger der Schweiz,  
29 " " von Deutschland,  
7 " " von Oesterreich,  
6 " " von Frankreich,  
1 " " von Italien.

**Altersunterschied.**  
Um für eine allfällige später zu gründende Alterskasse Material zu besitzen, so folgt hier eine Zusammenstellung von Altersklassen.  
Im 18.—20. Altersjahr sind 16 Mitglieder,  
" 21.—30. " " 69 " "  
" 31.—40. " " 37 " "  
" 41.—50. " " 22 " "  
" 51.—60. " " 3 " "  
" 61.—70. " " 2 " "

**Kassageschäfte.**  
Die Einnahmen in die Zentralkasse sind im Berichtsjahre folgende:  
per I. Quartal 1888 à Eintrittsgeld 40 Frs. — Cts.  
" " " " à Beiträgen 45 " 60 " "  
per II. Quartal 1888 à Eintrittsgeld 4 " " "  
" " " " à Beiträgen 47 " 20 " "  
per III. Quartal 1888 à Eintrittsgeld 30 " 50 " "  
" " " " à Beiträgen 59 " 60 " "  
Total sind in die Zentralkasse eingeg.: 226 Frs. 90 Cts. und zwar von 149 Eintrittsgeldern à 50 Cts. und 762 Monatsbeiträgen à 20 Cts.

**Ausgaben**  
aus der Zentralkasse im Berichtsjahre:  
Für Geschäftsbücher u. Schreibmaterialien Frs. 23.05,  
" Frankatur v. 150 Zirkularen und 60 Briefen u. Sendungen " 10.40,  
" Statutenentwürfe, Anmeldeformulare Zirkulare und Traktandenformulare " 48.50,  
" 300 Stück deutsche Zentralkassentatuten " 36.—,  
" 260 St. deutsche Krankenkassentatuten " 16.—,  
" 200 Stück französische Zentral- und Krankenkassentatuten " 40.—,  
" 300 Ausweisblätter " 88.50.

Die Ausgaben betragen somit Frs. 212.45. Es haben somit die notwendigsten Anschaffungen die Einnahmen bereits aufgegriffen; denn es bleibt Ende Berichtsjahr ein Kassalago von 14 Frs. 45 Cts.

**Korrespondenz.**  
Eingegangen sind im Berichtsjahre ca. 50 Briefe. Abgehandt wurden ca. 60 Schreiben und Sendungen.

**Anschaffungen.**  
Es wurden im Berichtsjahre nur die notwendigsten Anschaffungen gemacht, um die Einnahmen nicht zu überschreiten. In erster Linie wurde ein Protokollbuch und ein Kopierbuch angeschafft, ferner 1 Stempel. In Anographie wurden 400 Stück Anmeldeformulare, 300 Stück deutsche Zentral- und 260 Stück deutsche Krankenkassentatuten hergestellt; 300 Stück Ausweisblätter und 200 Stück franz. Zentralkassentatuten mit Krankenkassentatuten wurden in Buchdruck angefertigt.

Es folgt nun ein spezieller Bericht über unser erstes Unterstützungsinstitut: die

**Krankenkasse.**  
Dieselbe wurde also an der konstituierenden Delegiertenversammlung als gegründet erklärt. Die Sektionen Winterthur und Aarau beschloffen die Beiträge für sämtliche Mitglieder vom 1. Januar an, ebenso das Eintrittsgeld auch für die gründenden Mitglieder zu bezahlen.  
Eine Anzahl später der Sektion Aarau beigetretene Mitglieder konnten sich nicht zum Beitritte in die Kranken-

kasse verpflichten, bis sie im Besitze der Krankenkassentatuten waren, und sind dann einige davon unterdessen abgerückt.

Von der Sektion Zürich, welche sich nur teilweise zum Beitritt in die Krankenkasse erklärte, meldeten sich in verdankenswerther Weise von 39 Mitgliedern 36 in die Krankenkasse, trotzdem die Mehrzahl derselben Mitglieder der Krankenkasse „Genfelder-Bund Zürich“ sind, und verpflichteten sie sich, das Eintrittsgeld ebenfalls zu bezahlen, die Beiträge jedoch erst vom 1. März an.

Aus der Sektion Basel erklärte sich bis heute noch kein Mitglied in unsere Krankenkasse, da dieselbe im Besitze einer eigenen „Krankenkasse Lithographia Basel“ ist. Die Sektion Genf ist mit sämtlichen 40 Mitgliedern der Krankenkasse beigetreten.

Es gehalten sich somit der Mitgliederbestand der Krankenkasse etwas anders als derjenige des Verbandes. (Schluß folgt.)

Technisches.

Zur Vereitung eines guten Asphalt-Grundes teilt uns ein in Amerika weilender Kollege folgendes Rezept mit: 1 1/2 Teil Asphalt, 10 1/2 Teil Damar Firnis, 2 Teile Schwefel-Aether und 2 Teile Terpentin. Man teilt eine Pfunde in 16 gleiche Teile, schüttelt, nachdem die verschiedenen Stoffe eingefüllt sind, dieselben durcheinander und filtriert die ganze Mischung zuletzt einige Male durch feine Leinwand, in welchen alle schmutzigen Bestandteile zurückbleiben.

Dem „Decorationsmaler“, Zeitschrift für Maler und verwandte Gewerbe, entnehmen wir folgenden Artikel, welcher auch für unsere Kollegen von Interesse sein wird: Die Anwendung des Nitrobenzols zur Reinigung alter Oelgemälde. (Von Direktor Herrn Kräger, Chemiker in Leipzig.) Untere rührende Zeit sorgt auch dafür, daß Luft in unsere Wohnräume dringt und dieselbe befindliche Gegenstände mit einer Nuhigkeit überzieht. Nicht zum mindesten haben unter dieser Kalamität Oelgemälde zu leiden, und werden viele unserer geachteten Meister aus eigener Anschauung derartige Gemälde gesehen haben, wo man vor Nuh- und Kohlenstaubdunst die Malerei nur schwer oder gar nicht mehr erkennen konnte.

Wie kann man nun solche beruhte Gemälde, namentlich alte, kostbare Oelgemälde von diesen Unreinigkeiten befreien? Diese Frage zu beantworten soll in folgendem unsere Aufgabe sein.

Manche Maler bedienen sich zu diesem Zwecke der im Handel unter dem Namen Bugwasser vorkommenden Präparate. In vielen Fällen jedoch richten derartige Flüssigkeiten mehr Schaden als Nutzen an, indem leichte Farbentöne oft so angegriffen werden, daß mit dem Pinsel nachgeholfen werden mußte. Die besten zum Reinigen der Gemälde dienlichen Präparate sind das Viebigische Bugwasser und das Bugwasser von Lufanur, im Handel „Eau seconde“ genannt.

Diese sämtlich guten Reinigungsflüssigkeiten kann sich der Maler leicht und billig herstellen und zwar wie folgt: 1. Das Viebigische Bugwasser. Man mischt 4 Teile Salmiatgeist (Ammoniakflüssigkeit), 2 Teile eines kohlen-sauren Kali und 100 Teile destilliertes Wasser zusammen, indem man die Flüssigkeit tüchtig umrührt und dann durch reines Filtrierpapier filtriert. Die Lösung stellt das „Viebigische Bugwasser“ dar. — Sollte diese alkalische Flüssigkeit auf die Farben des zu reinigenden Oelgemäldes einwirken, so gießt man ein wenig verdünnten Essig hinzu.

Das Bugwasser von Lufanur. Gleiches Teile 90%igen Alkohol und Terpentinöl werden zusammen gemischt. Um die ausfönde Eigenschaft zu mildern, nimmt man für gewöhnlich etwas mehr Terpentinöl, sowie einen kleinen Zusatz von Robindl und Kopaivabalsam. Durch König und Eigelb macht man dieses Lufanursche Bugwasser etwas homogener und befördert die innigere Verbindung der Teile mit Beingeist oder mit Wasser.

Wünscht man ein schneller reinigendes Bugwasser, so mischt man zusammen: 2 Teile 60%igen Weingeist,

4) **Seuilleton.**  
**Sechs Jahre eines Xylographen**  
**in Süd-Amerika.**

(Schluß statt Fortsetzung.)

Aus dem nun vom Meere getrennten Nachbarlande der Kaffern, Hottentotten und Zulus ging es dem Europa näher zurück nach Rio de Janeiro. Es ist aus dem Märchen bekannt, daß man, um in das Schlafaffenland zu kommen, sich bloß durch eine Kuchenwand beißen muß, nach Brasilien aber durch eine Quarantäne.

Siebzehn Tage wie gefährliche wilde Tiere eingesperrt und bewacht, dazu kein Buch, keine Zeitung, kein Spiel, und dafür zahlen müssen wie im teuersten Hotel! Gegen solche Gewaltmaßregeln giebt es keinen Einwurf, sondern nur stille Unterwerfung.

Von dem jetzt lebenden größten deutschen Gelehrten Dr. H. Burmeister an seine Majestät den Kaiser von Brasilien schriftlich empfohlen, hoffte ich nach Vermittelung der brasilianischen Gesand-

tschaft eine Anstellung in Rio de Janeiro zu erhalten, um so mehr, weil Dom Pedro II. als einziger Beschützer der Künste in Südamerika gepriesen wurde.

Sechs Wochen lang wurde ich durch das Ministerium des Innern trotz noch einiger der besten Empfehlungen fast Tag für Tag bestellt, um endlich zu erfahren, daß nichts zu hoffen wäre. Arbeit gab es keine. Schon wollte ich einen Geniestreich spielen und, Streichhölzer verkaufend, mich vor der Akademie der hohen Künste aufstellen, aber ich fürchtete, die konkurrierenden Neger, welche den Witz mißverstehen und Rache an mir ausüben konnten, wegen Geschäftsverderben. Alle erdenkliche Mühe, Arbeit zu finden, war vergebens. Endlich, nach Extrabetteln, bezahlte Herr Dr. L. Netto, Direktor des Museums in Rio de Janeiro, für vorher verbesserte Negertypen anstatt 87 Milreis „60!“ und blieb der Staat wie üblich, den Rest schuldig. Dr. L. Netto that sehr viel Gutes für mich.

So viel Geld hoffte ich nie mehr in die Hände zu bekommen, es langte mit etwas dazu Geborgtem für die Abreise nach Lissabon.

Auf dem Schiffe war ich der ärmste aller Reisenden und mußte das einzige Hemd am Leibe selbst mir waschen. Unter dem Schutze des Kaisers von Brasilien, des „einzigen“ Beschützers der Künste in Südamerika, mußte der „einzige“ künstlerisch geschulte Xylograph in Südamerika, in Europa angekommen, bei der achtzigsten Quarantaine in Lissabon das „einzige“ Hemd in die Wäsche geben und war buchstäblich „acht Tage“ ohne Hemd! So kommt man aus Südamerika. Land! Land! Ich war gerettet in Europa. Denkt irgend ein Kollege die Xylographie nach Südamerika zu verpflanzen, so rate ich ihm, vorher zu versenden, mit dem Kopfe durch die Wand zu rennen; bringt er dies zu Stande, dann Glück auf zur Reise.

In Lissabon empfand ich schon nach drei Tagen den traurigsten Rücktritt; vor sechs Jahren war doch wenigstens so viel Arbeit aufzutreiben, um einen Hund zu erhalten, bei meiner Rückkehr, nicht mehr so viel zu verdienen, daß nur ein Vogel davon hätte leben können.

Herr Leupold, Graveur in der Bank, verhofft mir zu Reise nach Madrid. Auch in dieser

1 Teil Zitronenöl, 1 Teil Lavendelöl, 1 Teil Nelkenöl; an Stelle des Nelkenöls kann man auch Rosmarinöl nehmen. Bedient man sich zur Reinigung alter Delgemälde des „Liebig'schen Fugewassers“, so sind die gereinigten und wieder abgetrockneten Stellen durch Besprühen mit ein wenig Mohnöl wieder zu beleben. Vollständig durch Kalk- und Kohlenstaub unkenntlich gewordene Delgemälde, sowie alte Delgemälde überhaupt, auf das Beste zu reinigen, das ist dem Dr. Ernst Freiherrn von Vibra i. J. gelungen. Er bediente sich bei seinem Reinigungsverfahren, wie er dem „Journal für prakt. Chem.“ mitteilte, des Nitrobenzols oder Nitrobenzins. Das Verfahren, welches von Vibra einschlug, ist folgendes: Zunächst wird das verunreinigte Delgemälde aus dem Rahmen genommen, mittelst einer Feiersäge oder eines großen Feils vom Stauwe entfernt und dann mit Brunnenwasser abgewaschen, was am besten mit einem Schwamm geschieht. Man belegt dann das Bild mit einer dichten Schicht von Seife und nimmt man vortheilhaft lichte, „Mastixseife“. Nachdem man die Seife 8-10 Min. auf dem Delgemälde hat stehen lassen, wäscht man letzteres mit einem starken Bimel und, wenn erforderlich, mit einem Zusatz von einer geringen Menge Wasser vollständig ab; nach hinterreichendem Abspülen der Seife mit Brunnenwasser läßt man dann das Gemälde völlig trocken werden. Alle diese Arbeiten erfordern kaum 50-60 Minuten Zeit, und geht man nunmehr zur Behandlung des Delgemäldes mit Nitrobenzol über. Mit diesem hellgelben, säuerlich nach Winteranbels riechenden Oele tränkt man vollständig ein Leinwandlappchen und geht mit letzterem über das Bild hinweg, welches auf diese einfache Weise schnell von aller Unreinigkeit befreit wird. — Die mit Nitrobenzol getränkten Lappchen wechselt man öfters und bleibt das letzte Lappchen frei von Unreinigkeiten, so ist das Verfahren beendet. — In manchen Fällen geben die schwarzen Farben Spuren an das Lappchen ab, aber fast alle anderen Reinigungsmittel thun dasselbe; es ist dies für das Delgemälde ohne jeden bemerkbaren Schaden. — Ist das Bild vollständig trocken und zeigen die Farben denselben einen matten Ton — sie sind, wie der technische Ausdruck lautet, „eingeschlagen“, so giebt man eine äußerlich dünne Schicht des feinsten Elfenbalds auf das Gemälde und frucht letzteres nach einiger Zeit mit einem guten und leicht trocknenden Firnis. Freiherr von Vibra wendete dieses Verfahren bei Gemälden aus sehr verschiedenen Perioden an, z. B. bei solchen, welche in ältester Zeit, so viel zu erkennen, ohne allen Grund einfach auf Holz gemalt waren, dann bei Gemälden mit Eiweißgrund, welche beide Verfahren noch vor Wohlgenuth's Zeit (geb. in Nürnberg 1434, gest. daselbst 1519; Wohlgenuth ist Stifter der „Nürnbergers-Schule“ und Lehrer Abt. Dürers gewesen) gebräuchlich waren. Auch bei Bildern auf Grund von Kreide und Leim, dann bei solchen mit Holzgrund (gebräuchlich etwa zu Anfang des 18. Jahrhunderts) wandte v. Vibra zum Reinigen Nitrobenzol an und schließlich bediente er sich dieser Flüssigkeit auch bei solchen Delgemälden, welche vor vielleicht zehn Jahren die Staffelei verlassen hatten; die Resultate selbst waren in allen Fällen die günstigsten. Aus eigener Erfahrung können wir Interessenten von Vibra's Methode bestens empfehlen.

Ueber den Lichtfarbendruck (Schluß).

Neben Albert hatte sich auch Obernreiter mit großem Erfolge der Darstellung von Farbenlichtdrucken angenommen. In neuerer Zeit sind es J. König in Wien, Hösch in Berlin und Angerer & Göschl in Wien, welche Hervorragendes auf dem Gebiete des Farbenlichtdrucks erreicht haben. Insbesondere stellten Angerer & Göschl Photocromotypen her, welche sogar mittelst der Buchdruckpresse gedruckt werden können. Aehnlich wie bei dem erwähnten Farbenlichtdruck werden z. B. von einem zu vervielfältigenden Gemälde auf einer zuerst in gewöhnlichem Tone erzielten photographischen Platte die einzelnen Stellen der Farben angelegt, wie sie der Reihe nach kommen sollen. Für jede Farbe des Bildes wird nun ebenfalls ein besonderes Negativ und mit Zuhilfenahme

dieser einzelnen Negative eine zum Negativ geeignete Abbildung auf einer Zinkplatte dargestellt. Gerade so wie bei der Chromolithographie mit den für einzelne Farben bestimmten lithographischen Steinen wird hier mit den für die Buchdruckpresse präparierten Zinkplatten hintereinander dasselbe Bild gedruckt. Auch Goupil in Paris hat Großes auf dem Gebiete des photographischen Farbensdrucks erreicht; statt hochpolirter Zinkplatten benutzt er zu seinen Arbeiten Kupferplatten.

Wenn nun auch unter Bezeichnung obiger Verfahren in geschickter Hand vorzügliche farbige Photographien erzielt werden, so dürfte ein Ertrag für die Photographie in natürlichen Farben hierdurch nicht erreicht werden können!

Nicos du Sauron hat einen Prozeß der Wiedergabe natürlicher Farben auf photographischem Wege erfunden, indem er auf durchsichtigen Unterlagen farbige Figurendrucke eines Gegenstandes in Gelb, Blau und Rot anfertigte, die einzelnen Bilder übereinander legte und dadurch die Kombination eines farbigen Bildendrucks erhielt.

Auch ein „photographisches Buntdruckverfahren“, nicht zu verwechseln mit der oben geschilderten Albert'schen Methode, wurde erfunden. Der photographische Buntdruck beruht darauf, daß nach einem farbigen Original ein Negativ aufgenommen wird; durch Retouche werden die verschiedenen Stellen, welche z. B. gelb, blau, rot, grün drucken sollen, abgedeckt und von jeder Abdeckung eine photographische Aufnahme und eine Lichtdruckplatte dargestellt. Diese werden nun mit den jeweiligen Farben eingetrieben und, gerade so wie bei dem Farbensdruck, als Farbenlichtdrucke nach der Lichtdruckmethode in einander gedruckt.

Des weitern existiert eine höchst einfache Methode, um den natürlichen Farbeffekt im photographischen Bilde zu erreichen. Die bezüglichen Vorrichtungen stützen sich darauf, die Photographie selbst durchsichtig zu machen, oder ein drittes Glaspositiv zu erzeugen und hinter diesem oder dem durchsichtig gemachten Kopiere jene Grundfarbe aufzutragen, welcher durch den Ton der Photographie die Nuance der Abstufung annähernd verlichen wird.

Ein eigenümlicher farbiger Effekt wird auch erreicht, wenn (Methode von Germent-Donnaud in Paris) man ein Bild auf gelbirtetes Albuminpapier ganz schwach kopiert und, ohne zu fixieren, auf das kopierte Bild leicht transparente Farbe aufträgt und diese wiederum mit Albumin bestricht. Man läßt im Dunkeln trocknen und legt das Bild nochmals genau auf das Negativ, um nun durch die Farbe hindurch die Kopie zu vollenden. Durch diese Methode werden hübsche Uebergänge des photographischen Tones zu den Farben und den Halbtonen erzielt und insbesondere in den Halbtonen die Farbe schön abgetont. Alles dies jedoch sind keine Erfindungen im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern zur Unterhaltung dienende Methoden, welche die Lehre von der Photographie in natürlichen Farben um nichts gefördert haben.

Korrespondenzen.

Berlin. Die öffentliche Verammlung der Stein-drucker und Lithographen, welche am 17. März im alten Schützenhause Linienstraße 5 unter Vorsitz des Herrn Albert Schulz stattfand, war recht zahlreich besetzt. — Auf der Tagesordnung stand: „Welches sind die Gründe, die uns zwingen in eine Lohnbewegung einzutreten, und wie ist es möglich, den in der am 12. Februar stattgehabten öffentlichen Verammlung gefaßten Beschluß durchzuführen?“ Herr Lithograph Breuß referierte hierüber und führte den Anwesenden die Schattenseiten des Gewerbes vor Augen. Auch die Stein-drucker und Lithographen hätten, wie alle andern Arbeiter, unter dem Drucke des heutigen Systems zu leiden. Die Maschinen, einig zum Wohle des Arbeiters und zur Erleichterung der Arbeit geschaffen, seien in den Händen des Kapitalisten zu einem Todfeind des Arbeiters geworden.

Auch in unserer Branche ist es dasselbe. Da wo früher so und so viel Pressen gestanden, mithin auch soviel Drucker beschäftigt waren, sind heute an Stelle der Pressen Maschinen gestellt, vermöge deren es dem Fabrikanten möglich ist, mit weniger Arbeitskräften recht viel zu produzieren. Ingleich werden an den Arbeiter Anforderungen gestellt, durch die er immer mehr geschwächt, einer schnellen Greifenschnelligkeit entgegent geht. Durch die vermöge der Maschinen um sich greifende Massenproduktion macht sich eine immer schroffere Scheidung von Kapital und Arbeit bemerkbar, indem die große produzierende Masse der Arbeiter immer mehr herabgedrückt wird. Was nun die Macht des Kapitals nicht rasch genug verrichtete, das vollenden die von Zeit zu Zeit durch unheimliches Produzieren entstehenden Krisen. Der Arbeiter unterliegt dieses Vorgehen auch noch durch das Akkordsystem. Eine Unmasse von Waren wird auf den Markt geworfen. Die Folgen bleiben nicht aus: Die Waren werden nicht konsumiert; die Arbeit geht folgedessen zurück, und der biedre Kapitalist brüht auch noch den Lohn des Arbeiters. Da giebt es kein Erbarmen. Erstens wird die Arbeitskraft bis zum Ausseren ausgenützt, dann wird der Lohn gedrückt, und zuletzt wird man aufs Pfahler geworfen. Auch durch die massenhafte Ausbildung von Lehrlingen wird ein Proletariat von Lohn-druckern herangebildet. Den Lehrlingen werden nicht einmal die Ueberstunden bezahlt. In einigen Geschäften ist es sogar Sitte Lehrlinge anzunehmen und wenn viele von den Gehilfen herangebildet sind, die letzteren zu entlassen. Hiergegen wie auch gegen die Ueberstunden-Arbeit müße ganz energisch Front gemacht werden. Man muß auch danach streben, daß überall die uns geleglich zusehende 14 tägige Mündigungsfrist innegehalten wird. Auch für Beseitigung der sogenannten Fabrikordnungen, welche nur das Demunizientum fördern, muß Sorge getragen werden. Wenn sich die Verhältnisse bessern sollen, muß zuerst der Unverstand der Massen fallen, dies könnte am besten dadurch geschehen, wenn sich alle der hier am Orte bestehenden Organisation, dem „Fachverein der Stein-drucker und Lithographen“ anschließen. Der Vortragende konnte nicht umhin, auch auf die Denkart und Indifferenzismus der jüngeren Lithographen zu sprechen kommen, welche glauben, daß sie zu etwas höherem geboren seien. Gerade in jüngeren Jahren viel zu denken anzufangen, müßte die erste Pflicht eines jeden sein, dann werde man in späteren Jahren das Leben mit seinen wechselvollen Wandlungen zu würdigen wissen. Auch die Presse wurde vom Redner einer scharfen Kritik unterzogen und den Anwesenden ans Herz gelegt, nur solche Organe zu lesen, welche wirklich die Interessen der Arbeiter vertreten, und nicht solche, welche dem Arbeiter zumuten, bei den heutigen Hungerlöhnen noch zu sparen. Der von dem Groß-industriellen Peters in Remages verkaufte Klagenzettel bezuge so recht, auf welche Stufe man den Arbeiter herabdrücken möchte. In warmen Worten ermahnte Redner die Kollegen zur Einigkeit, zum geschlossenen Zusammenhalten und ermutigte dieselben, mit festem Willen und zuversichtlich in den zwar schweren aber doch unabwendbaren Lohnkampf einzutreten; damit wir dahin kommen, für unsere Zukunft besser Sorge tragen zu können, und uns nicht zu 3/4's Wfennigrednern humpeln zu lassen. Auf unserer Fahne müße geschrieben stehen: „Wir fordern von der Zukunft ferne, was billig und was schön, daß unsere Jugend etwas lerne und unsere Greise nicht mehr betteln gehen.“ (Beifall!) An der sich anschließenden Diskussion beteiligten sich eine ganze Reihe von Rednern. Troy mehrmaliger Aufforderung des Vorsitzenden, die Gegner möchten sich zum Worte melden, meldete sich keiner. Das zur Tagesordnung stehende Thema wurde nach allen Seiten hin erörtert. Alle Redner betonten, daß nur durch eine feste und starke Organisation etwas erzielt werden könne. Vor allen Dingen wurde betont, an dem gefaßten Beschluß festzuhalten, daß aber auch jetzt schon daran gedacht werden müße, einen Fonds einzusammeln, um auch bei einem eventuellen Kampfe

schönen Hauptstadt Spaniens war ein bedeutender Rückschritt zu verzeichnen, welcher immer mehr um sich greift — ich hatte bei geringem Verdienst häufig unterbrochene Arbeit!

Nach vier Monaten reiste ich, um meine Lage zu verbessern, nach Paris. Herr B. Leitert in Madrid ließ mir zur Reise 50 Francs. Der Deutschenhass, durch Boulanger geschürt, war damals im Monat November 1887 geradezu schrecklich, unversöhnlich.

Mein früherer Prinzipal, Herr Guyot, sagte mir sogleich, daß ich vergeblich in Paris nach Arbeit suchen würde, und so war es auch.

Acht Tage lang ließ ich mir die Füße wund, ohne die geringste Arbeit aufstreiben zu können; obwohl ich selbst mit spanischer Betonung französisch sprach, wurde ich als Deutscher erkannt. Herr Baude, dem ich zu erkennen gab, daß ich eigentlich ein Wiener, in Folge dessen Oesterreicher bin, antwortete spöttlich: „Autre chien!“ Es kam zum Wortwechsel, er schob mich hinaus und ich spuckte vor ihm aus.

Durch den k. k. österr.-ungar. Hilfsverein in Paris erhielt ich Unterstützung nach Brüssel. Herr Max Weber erwies mir für drei Wochen Gastfreundschaft und gab mir Arbeit.

Hier bemerkte er zu meinem größten Schrecken, daß ich „das letzte Original der alten Schule“ wäre, nicht allein nicht vorgeschritten, sondern zurückgeblieben, das heißt, Alles verlernt und vergessen hätte.

Wäre ich noch ein Jahr länger in Südamerika geblieben, so hätte ich eben aufhören müssen, Xylograph zu sein.

Nach Deutschland zurückzukehren, wehrte mir die lehtersienante Nummer (November 1887), worin so tieftaurige Aussichten für Xylographen zu lesen waren. Dazu das Eingehen der „Neuen Illustrierten Zeitung“ in Wien.

Mit Willen oder nicht, es war kein anderer Ausweg als nach London, welches ich den 15. Dezember 1887 nach zehn Jahren endlich wieder sah.

Zwei Monate fast ohne Arbeit kam ich zu Herrn P. Raumann, welcher sich meiner annahm,

und nach vieler Mühe und Aerger mich in die richtige Fahrstiene eingehoben hat.

Bald hoffe ich noch ein guter Xylograph zu sein und den modernen Schnitt mir angeeignet zu haben.

Für bessere Illustrationen verdrängt die Xylographie alle anderen graphischen Nebenkünste, zu meist die Zinkographie!

Mit der beruhigenden Zuversicht, daß die Holzschneidekunst wieder in bessere Rechte tritt, grüße ich meine Herren Kollegen!

London, 28. August 1888.

Karl Peinlich.

Bemerktes.

Sehr anschaulich. Ein Herr, der kürzlich in Meiseen gewesen, erzählt von den Schiffsprengungen, denen er beigewohnt hat. — Ach — bittet die Hausfrau — beschreiben Sie uns doch, wie ist denn das, wenn geprenzt wird? — Na, das macht mit einemmal Bums! — aber natürlich viel lauter!

